

Die Engelwirtin

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fernen

O Wege, nie gefahren,
O Frauen, nie gesehn!
Es will aus grauen Jahren
Meine Jugend selig erstehn.

Und wieder will ich sie grüßen,
Gärten, von Rosen voll,
Und Oeden, wo ich büßen
Und einsam bluten soll.

Aus Weiten in blaue Weiten,
Das ist der ewige Lauf —
Alle Fernen, die wir erreiten,
Tun neue Fernen auf.

Victor Hardung.

Die Engelwirtin.

Novelle von Victor Hardung, St. Gallen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

In einem Dörflein über dem See, das ich von mancher Wanderung her kannte, gab es, nahe der Kirche, einen Gasthof zum Weißen Engel, wo man wohlversorgt war. Eine Wirtin führte ihn, eine schlanke Frau mit einem fein geschnittenen, stolzen Gesicht, das von sorglich gepflegten silbergrauen Locken umrahmt war. Man hätte glauben können, eine große Dame aus vergangenen Tagen sei aus einem Bilde niedergestiegen und beliebe ihre Vornehmheit durch eine kleine Kurzweil zu unterbrechen, wann sie kam und einen Gast nach seinem Begehr fragte. Ein Sohn besorgte die Landwirtschaft, bestandene Mägde halfen im Haus und auf dem Felde, und man spürte in dem Betriebe eine Hand, die fest die Zügel hielt.

Ich hatte einige Sommerwochen in dem Hause verleben können und die Wirtin oft geschaut, wie sie morgens und abends die nahe Kirche aufsuchte und zum Schlusse ihrer Andacht durch einen Kreuzgang wandelte, wo schöne alte Grab-

platten in die Mauer eingelassen waren. Und für den Sonntag mußten die in Blumen stehen und Kerzen davor brennen — so wollte es Frau Salome — und wenn sie mit ihrer Magd dafür sorgte, hatte sie eine sanfte, zärtliche Hand, und ihr kühles Gesicht schien weich und gütig.

Im Gasthose gab es einen schön getäfelten Saal mit einer kleinen Bühne, die aber, so erzählte mir eine Schenkin, seitdem die Frau hier das Regiment führe, nicht mehr benutzt werden dürfe. Die dulde kein Theater, auch nicht von der Liebhabergesellschaft im Dorfe, und wenn sie noch so erbauliche, nützliche Stücke geben möchte. Nicht einmal der Pfarrer habe sie da anderen Sinnes zu machen vermocht und rede immer wieder vergebens auf sie ein, wenn er ihr predige, daß auf dieser Erde jedes Mittel sowohl zum Guten wie auch zum Bösen gebraucht werden könne — es komme immer auf das Wie an. Der Verein im Dorfe stehe unter seiner Aufsicht, und sie werde ihm

glauben dürfen, daß er sich ansehe, was man etwa spielen wolle. Nein: die einzige Bühne im Dörflein sei auch dem versperrt. Die Frau wolle von keinem Theater nichts wissen — es sei immer und allezeit verhängnisvoll, wenn ein Mensch lerne, sich für einen anderen auszugeben. Darüber verliere er sich selber für Zeit und Ewigkeit — und dazu Hand zu bieten, dünkte sie sündhaft.

Und doch wissen die Dorfgenosser ihres Alters, wie Frau Salome als Mädchen eifrig im Verein mitgetan und der Weiße Engel bis unters Dach von Gästen vollgepfropft gewesen sei, wann sie, die jüngste Tochter des Hauses, in einem lustigen Stücklein die Genossinnen ihres Alters um sich geschart habe. Auch sei sozusagen jedes Frühjahr eine Gesellschaft von Schauspielern aus dieser und jener Stadt im Engel zu Gast gewesen, und man erzähle sich, daß um die Jungfer Salome gar mancher ein Geläuf gehabt, wie um die ewige Seligkeit, und sie beschworen habe, mitzutun in der Großstadt — dort werde ihr Licht aufgehen, wie der Vollmond. Die aber sei zuhause geblieben und Frau geworden und seither habe sie allen Spielern Tür und Tor verschlossen, und frage man sie warum, dann sei die Antwort heute wie ehegestern: Um aller armen Seelen willen!

Es war an einem klaren Herbsttage, da die Fernen weit aufgetan waren und die ersten Wandervögel als silberne Tropfen hoch im Blau hingen, daß ich wieder einmal im Engel Rast machte. Das Dörflein lag still unter goldenen Schatten. Die Bauern waren auf dem Felde, heueten und heimsteten einen reichen Obstsegen ein, und im Kreuzgange der Kirche jagte sich ein Rudel halbwüchsiger Rädchen, indes ein Chorknabe auf der Mauer saß, bedachtsam ein Pfeiflein schmauchte und ein schwarzes Fähnlein mit einem weißen Kreuz auf den Knien hielt. Von der Wirtshaus her klang eine lustige Tanzmusik — eine geübte Hand spielte dort auf dem Klavier die landfahrend gewordenen Schlager aus Operetten eines Tonsetzers, dessen Bild alle Auslagen der Musikalienhandlungen zierte. Doch diese unermüdliche Lustigkeit trug in die Herbststille eine schmerzliche Trauer — es war, als wolle

sie gewaltsam all die feine Schwermut, die über der reifen Fülle gebreitet lag, überjubeln und verscheuchen, und ersterbe doch daran und wandle sich selber zu einer Stimme voll Sehnsucht und Traum.

Das Haus lag offen — die Sonne stand auf dem Vorplatze, und unter der Tür hauste ein goldflimmerndes Zwielicht. Im Gastzimmer hantierte eine Magd und fuhr über verweinte Augen, als ich eintrat und meinen Rucksack an einen Haken hing. Am Klavier saß ein wohlbeleibter Herr, dem die Reste einer Musikantenmähne tief über den Rockfragen fielen und dessen starkknöchige Finger von Diamantringen wie von gaulenden Irrlichtern flimmerten. Sein leicht gedunsenes, schlaffes Gesicht war traurig verzogen, indes er unermüdlich eine lustige Weise mit der anderen verband und im Rhythmus des Tanzes zu schwelgen schien, als wiege sich seine Seele mitten im Reigen. Ein zahmes Eichhörnchen saß hoch auf dem Kachelofen, hielt den Schwanz wie ein dunkles Fähnlein aufgerichtet, rührte sich nicht und blinzelte nur mit den schwarzen Neuglein.

Die Magd hatte mir einen Becher Weines gebracht, von Neben, die der Engel als die letzten der Gegend noch selber pflegte. Der Mann am Klavier hatte mich für einen Augenblick verloren angeschaut, als ich ihm nach der Sitte des Landes zutrank, und war in eine Weise übergegangen, die mit den billigen Tänzen, wie er sie bisher unermüdlich gespendet, nichts gemein hatte. Eine Schalmee im Frühlingswald glaubte ich zu vernehmen, den Gesang des Pan und das helle Echo reigender Nymphen. Und während er so spielte, war ein Lächeln um seinen Mund, wie bei einem Träumenden, und seine Hände schienen die Tasten zärtlich zu lieblosen, auf daß sie sich zu seligen Stimmen vereinen mögen.

Da ward ein Schritt in einer Kammer über uns laut. Die Magd war aufgefahren, hinausgeeilt, hatte laut aufgeschrien — und dann sahen wir sie unter der Haustüre, wie sie dem Chorknaben auf der Mauer winkte. Der glitt gemächlich von seinem Sitze herunter, klopfte gleichmütig sein Pfeiflein aus, und bald darauf begann ein Glöcklein eintönig zu klingen, und aus

einem Schallloch im Turme ward das schwarze Fähnlein mit dem weißen Kreuze geschwenkt.

„Jetzt hat sie abscheiden können ... Endlich!“ rief die weinende Magd dem Musiker zu und machte sich daran, alle Läden am Hause zu schließen. Dann zündete sie ein Lämplein vor einem schönen großen Kreuzfixe an, und darüber füllte sich das Haus mit klagendem Gesinde, wie es die Sterbeglocke von der Arbeit weggerufen. Der Sohn der Verewigten kam, drückte dem Musiker die Hand und dankte ihm, daß er der Mutter so schön zum Sterben verholten, begrüßte mich als alten Gast — und dann waren wir beide, der Klavierspieler und ich, für eine Weile allein.

„Sie sind fremd hier?“ fragte er mich. „Dann können Sie mir eine Liebe antun und mich bis zum Städtlein am See begleiten. Hier stören wir jetzt nur, und ich hielt's auch nicht aus unter einem Dach mit einer — mit dieser Toten. Mein Auto nimmt Sie mit, und Sie sind für diesen Abend mein Gast. Am See unten kenn' ich ein altes, gut geführtes Haus, und dort möchte ich Ihnen erzählen, wie ich einer zum Sterben verholten. Ich muß davon sprechen können, sonst drückt's mir das Herz ab. Ach, junger Herr, die Welt ist nicht immer so lustig, daß man tanzen mußte; wenn ich auch leider Gottes zeitlebens nichts anderes gepredigt habe. Ja, ich bins, von dem all das Zeug da, was ich gespielt, geschrieben worden. Nach meinem Bilde sollt ich Ihnen bekannt sein dürfen — aufdringlich genug stehts bei allen Musikkrämern zur Schau. Oder sollte man mir so geschmeichelt haben, daß meine Wirklichkeit hinter dem Konterfei elend zurückbleibt? Am Ende sind Sie gar so unmusikalisch, von dem berühmten Operettenkomponisten, als der ich abgestempelt meine Tage beschließe, nichts zu wissen oder wissen zu wollen? Gleichwohl, ich muß einen Menschen haben, heute noch, dem ich erzählen kann, was ihm gut tun mag, wenn er noch jung ist wie Sie. Morgen wärs zu spät — dann hab ich vielleicht schon alles wieder vergessen. Kommen Sie!“

Eines der Hefte auf dem Klavier war mit dem Bilde des Mannes vor mir ge-

ziert gewesen, und da hatte ich seinen Namen gelesen, den der große Haufe verehrte und der dank dieser Verehrung hier auf Erden wie ein Fürst leben mochte. Zeitungen, diese Weltklatschbasen, hatten davon zu erzählen gewußt, und ich empfand es mit einem Gefühle heimlicher Genugtuung, wenn nicht Schadenfreude, daß ein Mann von derartigen Erfolgen auch seine Schmerzen haben sollte. Und so willfahrte ich denn seinem Wunsch, und am Abend saßen wir in einem schönen Garten über dem See, und der Musiker erzählte mir, nachdem wir üppig gespeist, bei einem edeln Weine, wie er der Engelwirtin zum Sterben verholten.

„Ich war,“ so begann er, „dritter oder vierter Kapellmeister an einer städtischen Bühne und ließ mich in einem schönen, zeitigen Frühling verleiten, mit etlichen Schauspielern und Sängern eine Wanderfahrt aufs Land zu unternehmen. Anfangs Mai wars, daß wir so in den Engel gerieten. In dem Dörflein erging es uns so wohl, daß wir bis Ferienende dort auszuharren beschlossen. Salome war damals die jüngste von drei Schwestern: ein schlankes, schönes Geschöpf, blaß, bei einem braunen Untertone des Gesichtes, in dem ein Mund wie eine Flamme brannte, trug das schwarzlockige Haar an den Seiten zu zwei dicken Schneckengewunden, tanzte trotz einer Künstlerin von Ruf und konnte — das hatten wir bald heraus — sich auf den Brettern mit einer Lust und Laune bewegen, die jeden Fachmann bei einer Berufsgenossin entzückt hätte. Dabei aber war sie spröde und zurückhaltend und fühlte sich als Kind wohlhabender, sekhafter Eltern, dessen Weg vorgezeichnet war.“

In jenen Tagen meiner Jugend träumte ich von anderen Erfolgen, als sie mir beschieden worden sind, und damals arbeitete ich an einem Singspiel vom Pan, der ein Hirtenpärlein fröhlich zusammenführt. Salome, die aus einem alten dickleibigen Folianten von dem ganzen Göttergeschlechte der Griechen mehr wußte als gar mancher Student von heute, hatte mir bisweilen zugehört, wann ich im Gastzimmer des Engels am Klavier etliche Takte probte, und ich hatte ihr vertraut, was ich Großes plane. Und eines Abends,

als ich sie auf der Heimkehr vom See her wußte, wo sie eine franke Verwandte besucht hatte, lauerte ich ihr heimlich auf, tat, als haben mich die frühen Sterne herausgelockt und es sei von ungefähr, daß ich ihr auf den Weg trete.

Einen Pfad schlugen wir ein, der sich an einer Waldwiese vorbeiwand, und vernahmen aus einem Tümpel einer verlassenen Riesgrube ein feines Kucklein, das wie ein Silberglöcklein in das Zwielicht sang. Die Sterne blühten an einem blassen Himmel, der Wind duftete vom Walde her, und ein Bloß am Fuße der Rieswand lag inmitten eines kleinen Hügels blauer Blumen. Dort rasteten wir, dem Kucklein zu lauschen, und ich hielt die Hand des Mädchens gefaßt, und es wehrte mir nicht. Und dann erzählte ich ihm, daß ich heute einen Tanz vollendet, in dem sich Echo, die Nymphe, unter den Sternen des Frühlings auf einer Waldwiese wiege, während sie die Weise von einem Felsen her vernehme, wo Pan mit der Hirtenflöte raste. Darüber hatte ich eine Holzpfeife aus der Rocktasche gezogen und blies die Melodie — jene, womit ich Frau Salome heute zum Sterben verholsten.

Das Mädchen war über meinem Spiele aufgestanden, hatte seinen breitrandigen Hut auf den Sitz gelegt, sich das Haar gelöst, daß ihm die schwarzen Locken ins Gesicht hingen, Leibchen, Schuhe und Strümpfe abgezogen und stand mit weißen Sohlen auf der Waldwiese, indes meine trunkenen Augen die junge Brust wie Frühlings Schnee in der Morgenröte grüßten.

„Spielen Sie, solange als ich tanzen mag!“ rief es mir zu, und ich blies meine Weise, und über die Wiese weg wiegte sich eine schöne Nymphe, und aus dunkeln Büschen her sang ein halbwaches Vöglein eine kurze Strophe und weckte ein anderes, und für eine Weile war der ganze Wald ein Gesang in der Frühlingsnacht. Und wieder war Stille und Schweigen. Und dann saß Salome auf einem Baumstumpfe und trocknete sich mit dem Tüchlein den Tau von den Sohlen und wartete, daß ich ihr Schuhe und Strümpfe herüberbringe. Das Gesicht des Mädchens schimmerte weiß aus dem schwarzen Gelock.

Sein Mund war eine junge Rose, und die Augen strahlten mich aus dem Dunkel der Wimpern an, wie Lichter aus einer selig erreichten Ferne. Bewegt ging die Brust, und aus einem Spiel schneeiger Lichter und goldbrauner Schatten blühte mir ihr Atem zu. Und dann standen wir unter einem zarten Wölklein, das nahe über uns dahinging, lächelten einander zu, hielten uns in den Armen und küßten uns.

So verlebte ich meinen schönsten Frühling, und niemand ahnte um unsere liebliche Heimlichkeit. Mein Singspiel konnte ich vollenden, und mein Mädchen war die zärtlichste und besorgteste Schützerin meiner Arbeit. Ich habe nie wieder einen Menschen getroffen, der ein so feines Gefühl um die Eigenart und Wahrheit einer Melodie hatte, für deren Ursprung aus dem innersten Leben. Meine Seele tanzt! Das war das holdeste Lob, was sie spenden konnte, wann sie über einer Arbeit still in meiner Nähe saß, indes ich am Klaviere probte, was ich geschrieben.

Mein Liebchen war ein Mädchen vom Lande und wußte nicht anders, als daß zwei, die sich gut sind, auch nach der Heirat verlangen müssen. Und so kamen wir überein, daß ich mich noch im Orgelspiel vervollkommne, und dann solle ich vor Salomes Eltern hintreten und das Töchterlein begehren. Der Organist im Dörflein wolle, altersmüde, sein Amt schon seit Jahren aufgeben, und da der Vater in der Kirchenpflugschaft sitze und der Pfarrer ihm wohlgeneigt sei, so dürfe ich auf das Pöstlein rechnen, das zudem mit der Leitung etlicher Chöre und Vereine verbunden sei. Zum eigenen Schaffen bleibe mir dabei Muße genug. Das alles lockte mich in jenen Tagen, da ich jung war und liebte. Die Lande um mich her waren ein Garten Gottes, und ich verstand mein Mädchen, daß es die Heimat nicht lassen möchte. Wie bescheiden können wir sein, wenn wir reich sind!

In jenem Sommer sollten Festspiele an unserem Theater veranstaltet und auch mein Singspiel sollte gegeben werden. Das hätte Salome gar gern gesehen. Aber die Mutter lag krank. Die Schwestern hatten alle Hände voll mit ihrer Aussteuer zu tun, und auf den Wiesen gabs viel Arbeit, Knechte und Tagelöhner wollten

versorgt werden, und so konnte mein Mädchen nicht abkommen.

Vielleicht war es auch besser so. Denn die Aufführung geriet zu einem wüsten Spektakel. Ich habe nachher erfahren, daß etliche Berufsgenossen, die mit mir im selben Verbande arbeiteten, heimlich gewählt, daß sie für den Abend ihre Getreuen aufgebieten und die Kritik bestürmt hatten, in mir einen anmaßenden Gesellen zu schauen, den man als wiedergebenden Musiker allenfalls gelten lassen dürfe, aber als eigenschaffenden ablehnen müsse. Genug, es ward geschrien, getrampelt und gepfiffen, und die Zuhörer, wie immer unselbständig in ihrem Urteil, ließen sich einschüchtern, wagten keinen Widerstand oder taten gar mit. Die Kritiker waren meist Spott und Hohn — dieselben, die mir heute vorhalten, daß ich mit meinem Erstling die schönste Probe ungewöhnlicher Begabung abgelegt, aber, im Verlangen nach billigem, gut bezahltem Ruhm, andere Wege eingeschlagen und meine Seele um schnöder Silberlinge willen verkauft habe.

Am selben Abende, da mir so der Gar aus gemacht wurde, war Salomes Mutter gestorben, und Furcht befiel mich, als wolle das Schicksal nicht, daß wir unserer Liebe froh werden. Salome zwar schrieb flug und zärtlich, gerade ein begabter Künstler erfahre solche Widerstände — ich möge mich nicht entmutigen lassen. Ich aber lebte in einem Getriebe, wo der Erfolg alles galt, und ich sah Tag für Tag, womit dieser Erfolg erkaufte werden mußte — man durfte nur nach nichts anderm jagen als nach dieser Tagesbeute. Für das verworfene Singspiel hatte ich einen reichen Verleger gefunden gehabt, und es tröstete mich, daß er zu dem Mißerfolg nur ein Achselzucken und ein skeptisches Lächeln hatte. 'Ich weiß, daß Sie etwas können,' meinte er. 'Aber steigen Sie erst einmal hinunter zu jenen, die Ihnen den Kranz neiden. Greifen Sie diese Gesellschaft auf ihrem eigensten Gebiete an, sammeln Sie Vorbeeren, wo sie leicht zu pflücken sind — nachher können Sie dann getrost wider den Stachel lecken und Ihren eigenen Weg gehen!'

Ach nein: hat man sich erst in die Niederung verirrt, wo die Jagd leicht und die

Beute reich ist, dann ist die Rückkehr schwer. Man hat die Brücke zu sich selber abgebrochen, und über Schutt und Gestrüpp wandelt man nicht mehr gern, wenn man gewohnt ist, in gebahnten Gleisen zu gehen, im Gefolge jener, die ihre Ruhe und Bequemlichkeit haben wollen und so wohl und behaglich mitleben lassen, wenn man ihnen nur den Willen tut. Kurz, ich bewies meinem Verleger gar bald, daß ich ihn verstanden. Schon zu Weihnachten desselben Jahres konnte ein Operettentheater in jener Stadt, wo ich noch als Kapellmeister amtierte, mein Machwerk geben, und das Gewieher eines blöden Publikums war für die Reporter ein Zeugnis für mein künstlerisches Vermögen. Ich war damals noch nicht abgebrüht genug, um ihr eitles Lob nicht als Unflätigkeit zu empfinden. Doch das Geld strömte mir zu, als ob es keinen Wert hätte. Gesellschaften suchten mich, Vergnügungen, und da sollte ich mich als Organist bei den Bauern verdingen! So dachte ich gar bald und suchte Salome zu bestimmen, mir in die Stadt zu folgen. Vielleicht waren meine Briefe und Bitten wenig eindringlich und überzeugend. Das Mädchen mußte sie wohl so empfinden; denn es ward kühl und spröde in seinen Antworten und unterließ sie schließlich ganz. Und ich reihte einen Erfolg an den andern, habe die einzige Tochter meines Verlegers, eine reiche Jüdin, geheiratet und lebe, wie man mir nachsagt, herrlich und in Freuden. Das kann man, wenn man sich so begräbt, um mit der Menge wandeln zu können. Warum das so sein muß? Warum die darben müssen, die am reichsten zu geben bereit sind? Doch wozu sich mit Fragen quälen, auf die es keine Antwort gibt! Mir geht es gut. Aber jeder Mensch hat wohl so seine Stunden, da er sinnt: was wäre geworden, wenn er trotz Tod und Teufel diesen oder jenen Weg gegangen.

Da fiel mir vor etlichen Tagen mein Singspiel in die Hände. Ich hatte meine Frau in einen Kurort begleitet, war heimgekehrt und hatte in alten Papieren herumgestöbert. Und jener Frühling war um mich, der mir diese Blüte geschenkt, und die Nacht, da mir Salome unter dem weißen Wölkchen gelächelt, und mein Herz hatte alles vergessen, was seither ge-

sehen, und wollte wieder schauen und grüßen, was es doch von sich getan. So haben Sie mich gefunden ...

Heute morgen kehrte ich im Engel ein, und dort vernahm ich, daß die Frau des Hauses auf den Tod liege und doch nicht abscheiden könne und verlange, daß man ihr lustig aufspiele — sonst vermöge sie nicht zu sterben. Der Pfarrer, der die Wirtin zeitlebens als eifrige und treue Dienerin der Kirche geschätzt habe, wisse sich da keinen Rat. Es falle ihm schwer, an eine böse Versuchung in letzter Stunde zu glauben, und doch möge er zu einem so seltsamen Verlangen nicht den Organisten hergeben. Ich sei, so meinte der Sohn des Hauses, gewiß ein Musiker — man sehe denen meist den Beruf an — und Gott, der mich zur rechten Stunde schicke, werd es mir lohnen, folge ich seinem Willen und helfe ich einer armen Sterbenden, daß sie leichter hinüberkomme. Einen Paß Noten hatte er vor mir aufgestapelt. Daraus, so hatte die Mutter gebeten, möge man spielen. Es waren nichts als Auszüge aus meinen Operetten, Schlager, wie sie die freundliche Kritik nennt, Tänze und Tanzlieder mit dem üblichen Rehrim — und unter dem Haufen lag auch mein Singspiel. Und alles hab ich gespielt und zuletzt dieses Singspiel, und derweil hat die Sterbende oben in der Kammer gelauscht, und als ich zuletzt nach dem Singspiel gegriffen, da hat sie noch einmal aufzustehen versucht — denn die Magd hat sie tot vor

dem Bette gefunden. Und ausgesehen hab sie selig und verklärt, als hab ein junges Mädchen in einen Engelsreigen hineinschlüpfen können ... So hab ich meiner Jugendliebe zum Sterben helfen können, und ich weiß nicht, ist das der schönste oder der traurigste Erfolg meiner Kunst und meines Lebens ...“

Der Mond war über dem See. Ein Segel stand silbern in der Ferne, hob und senkte sich in der Dünung, blaßte, verging in einem zarten Nebelflor und war wieder erblüht, um aufs neue zu schwinden. Wir schauten beide das Spiel, und mir wars wie Hoffnung und Traum und meinem Gefährten wie Schatten und Erinnerung.

„Ich danke Ihnen,“ so endete er seine Erzählung, „daß Sie mich angehört haben. Vielleicht ist es so gefügt worden, daß wir uns begegnen mußten. Damit Sie von mir vernehmen, wie alle Jugend wert ist, daß man sich bis zum Tode dafür schlägt. Marktware nur scheint zu gelten, und jederzeit sind der Krämer viele, die alle gute Jugend um ihren Besitz bringen möchten, daß sie arm und elend ihnen frone. Ich bin ihnen verfallen und weiß dabei, daß diese Marktware nichts gilt und vernutzt wird, um gar bald auf den Rehrich zu kommen. Die nur beschenken die Menschen, die wider diese Menschen ihre Jugend bewahren und stolz und einsam in den Tod gehen. Selig, wer so sterben kann ...“

Die elf Ausflügler

Der Erste pries das reine Himmelblau,
Der Zweite kannte dies und das genau,
Der Dritte schmatzte schmunzelnd noch vom Schmaus,
Der Vierte hielt der Sonne Glanz nicht aus,
Der Fünfte zehrte noch von süßem Duft,
Der Sechste sang vom Bad in Strom und Luft,
Dem Siebten war der Weg zu rüst und weit,
Der Achte lobt' der Berge Herrlichkeit,
Der Neunte schwatzte viel von Wald und Moos,
Dem Zehnten schien die Welt gar nicht so groß,
Der Elfte nur bekannte schlicht und Klein:
Ich wurde rein.

Eugen Sutermeister, Bern.